Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 1. 12. 1935 | Nr. 48

Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, sie glaube immer, daß die Welt mit ihr erst anfange. Wahr. Aber das Alter glaubt noch öfter, daß mit ihm die Welt aufhöre. Was ist schlimmer?

Friedrich Hebbel

Deutsche Jugend kündet ihr Wollen.

Machtvolle Kundgebung des Deutschen Jugendbildungsvereins in Kattowitz.

Der Deutsche Jugendbildungsverein hatte zu einem großen Werbeabend in den Reichshallen in Kattowitz aufgerufen. Diesem Ruf waren mehr als 1200 Volksgenossen gefolgt, die einen eindrucksvollen Einblick in das Streben und die Arbeit der volksdeutschen Jugend Oberschlesiens erhielten. Als Ehrengäste waren erschienen: Der deutsche Konsul von Holten, in Begleitung zahlreicher Herren vom Kattowitzer Deutschen Generalkonsulat, der Hauptgeschäftsführer des deutschen Volksbundes für Polnisch-Schlesien Dr. h. c. Ulitz, zahlreiche Vertreter deutscher Organisationen, sowie ein Abgesandter der deutschen Jugend aus Lodz.

In dem stilvoll geschmückten Saale grüßte das Zeichen der Jugend, die Siegrune, von zahlreichen Fahnen. Den Rahmen der Veranstaltung bildeten Fanfaren, Musikvorträge, Lieder und Sprechchöre. Nach dem feierlichen Fahneneinmarsch und nach kurzen Begrüßungsworten, ergriff der Leiter des Jugendamtes des deutschen Volksbundes, Kamerad Fritz Zeller, das Wort zu einer grundsätzlichen Erklärung über die Ziele der volksdeutschen Jugend, deren Träger der Deutsche Jugendbildungsverein ist. In längeren Ausführungen, die öfters von minutenlangem, begeisterten Beifall unterbrochen wurden, sagte er, daß das Ziel der Bewegung die Schaffung der Volksjugend sei, die über die Grenzen aller Parteien, Konfessionen und Stände, die gesamte Jugend unseres Volkes erfassen soll, um auf diesem Wege die Volksgemeinschaft zu erreichen. Er richtete an die Sicherheitsbehörden die dringende Bitte, in dieser Jugendarbeit nicht revisionistische Bestrebungen zu erblicken, sondern in ihr das zu sehen, was sie tatsächlich ist, das Streben nach Einheit in unserer Jugend und damit in unserem Volke. Mit dem Appell an alle Jugendlichen, sich restlos für dies hohe Ziel einzusetzen, schloß Kamerad Zeller seine Rede.

Nach ihm wandte sich die oberschlesische Mädelführerin, Kameradin Käthe Hertel, an die Volksgenossen, um sie mit den Aufgaben der Mädelarbeit bekannt zu machen. Als Hauptaufgabe bezeichnete sie die Neu- und Umformung des deutschen Mädels als tiefsten Sinn ihrer Arbeit. Aus diesen Mädeln sollen dann Frauen werden, die dem Manne als Gefährtin im Kampfe um das tägliche Brot und die Erhaltung unseres Volkstums zur Seite stehen.

Nachdem dann die Jungen und Mädel mit begeistert vorgetragenen Liedern und mitreißenden Sprechchören Zeugnis von ihrem Wollen abgelegt hatten, ergriff der Führer des Deutschen Jugendbildungsvereins, Kamerad Heinz Piontek, das Wort zum Ausklang. Zusammenfassend legte er noch einmal die Ziele der Jugendarbeit vor. Er forderte alle zur Mitarbeit auf und bot ihnen hierzu die Hand, gleichzeitig aber sagte er allen denen, den unerbittlichen Kampf an, die sich den Einigungsbestrebungen innerhalb unseres Deutschtums entgegenstellen wollen. Mit einem begeisterten Sieg-Heil auf den Führer, das deutsche Hundertmillionenvolk, und die gesamte deutsche Jugend schloß er. Das Lied der Jugend und der Abmarsch der Fahnen, die von der Versammlung mit dem deutschen Gruß geehrt wurden, bildeten den Abschluß dieses denkwürdigen Abends der deutschen Jugend Oberschlesiens.

Sie alle aber, die deutschen Jungen und Mädel, gingen mit dem stolzen Gefühl nach Haus, den Weg der deutschen Einheit zu gehen und die Volksgenossen über ihr Wollen aufgeklärt zu haben:

Ein Wille, ein Volk, eine Jugend.

Preisausschreiben.

Zur Förderung der sozialistischen Arbeit in den Gefolgschaften der „Deutschen Vereinigung“ soll folgendes Preisausschreiben dienen:

„Wie beheben wir die Arbeitsnot unter den jungen Deutschen?“

Die Frage soll an einem Kameradschaftsabend behandelt und gemeinsam durchgesprochen werden. Das Ergebnis der Aussprache sollt ihr von einem Kameraden niederschreiben lassen und uns zuschicken. Anschrift: Jugendabteilung der Deutschen Vereinigung, Bydgoszcz, 20. stycznia 1920 Nr. 2. Die Aufsätze werden von Fachmännern geprüft werden. Die besten Aufsätze sollen veröffentlicht werden und werden mit folgenden Preisen als Eigentum der Gefolgschaft ausgezeichnet:

1. Preis: Ein gutes Bild des Führers.
2. Preis: Mein Kampf. (Hitler)
3. Preis: Das deutsche Führergesicht (von Ganzer) oder „Das deutsche Werkbuch für Mädchen“.

5 Trostpreise in Form von je einem Vierteljahres-Abonnement der Zeitung „Der Deutsche Weg“ in Lodz.

Meldeschluß am 15. Januar 1936. Später abgesandte **Zusendungen können nicht mehr berücksichtigt werden.**

August Winnig:

Birne.

Wenn ich an Menschen denke, die ich in ihrer Art als Vorbilder empfinde, so steht ganz voran ein Kamerad aus meiner Maurergesellenzeit. In meinen beiden lebensgeschichtlichen Büchern erzähle ich von ihm — ich nenne ihn dort Birne, so wie wir ihn scherzend zu nennen pflegten. Er stammte aus dem Harzdorfe Hüttenrode, einem armen Orte, wo zur Not noch Gerste und Kartoffeln gedeihen. Es gibt dort nur wenige Leute, die nicht außerhalb arbeiten müssen, entweder unten im Lande oder in den Kalk- und Pflastersteinbrüchen der benachbarten Orte.

Sie führten immer ein beschwerliches Leben, hatten morgens und abends die stundenweiten Wege und mußten sonntäglich auf ihren Feldern und Wiesen arbeiten. Sie waren darum schlechte Kirchenbesucher, und der Pfarrer predigte gewöhnlich nur vor einigen Kindern und alten Frauen, die nicht zur Arbeit tauglich waren. Ich glaube, daß die Pfarrer von Hüttenrode mit ihrer Gemeinde sehr unzufrieden waren, und sicherlich mußte es den Leuten irgendwie schaden, daß sie so selten ein Gotteswort hörten. Die meisten von ihnen spielten sich denn auch in einer grobschlächtigen Art als Freigeister auf und blieben der Kirche auch dann fern, wenn auf den Wiesen und Äckern nichts zu tun war.

Aus diesem Orte also stammte mein Kamerad Birne. Er war, was den Kirchenbesuch betrifft, nicht besser als die übrigen Hüttenroder, und er war, wie die meisten, tüchtig und ehrenwert, aber er war darüber hinaus ein Mensch von einer seltenen Uneigennützigkeit und Herzensgüte. Wenn einer von den Kameraden in Verlegenheit kam, — er brauchte nicht erst zu bitten: Birne war immer darauf bedacht, wie er helfen könne. Wenn einer beim Tragen von Steinen oder Stämmen seine Kraft überschätzt und sich zuviel aufgeladen hatte und Birne sah es, so sprang er hinzu und half. War einem ein Unfall zugestoßen, so geschah es wohl, wenn es nicht gerade ein recht schwerer Unfall war, daß manche dazu lachten. Es war jenes Lachen, das durch Wilhelm Busch zum Humor erhoben ist: das Lachen über das Mißgeschick des anderen. Dann stieg ihm der Unwillen rot ins Gesicht: „Darüber könnt ihr lachen?“

Deutsche Nothilfe 1935/1936



80% des oberschlesischen Deutschtums ohne Erwerb!

Einst fand es sich, als wir am Montag morgen in den Harz gingen, daß einer keine Kartoffeln für die Arbeitswoche mitgenommen hatte. Oben trafen wir auf Birne. Der sollte helfen und ihm Kartoffeln verschaffen. Er war dazu bereit und ging mit ihm ins Feld. Aber sie gingen weit, und der andere wurde unzufrieden und sagte: „Wir laufen schon solange durch Kartoffelfelder — wo willst du mit mir hin?“ „Mein Acker liegt etwas weit“, sagte Birne. „Nun“, meinte der andere, „ich kann sie doch hier nehmen; es sieht uns doch keiner!“ „Ich kann dich doch nicht zu Kartoffeln bringen, die mir nicht gehören“, erwiderte Birne.

Es kam vor, daß der eine oder andere an Birnes Wesen Anstoß nahm. Man empfand ihn zuweilen als einen unbequemen Druck und fühlte sich beschämt. Dann hielt man ihm seine Güte als Dummheit vor. Einmal erwiderte Birne auf solche Vorwürfe: „Nicht ich bin dumm — ihr seid es; ihr wißt ja gar nicht, was das Schönste im Leben ist.“

Einmal hatte er ein Erlebnis, das ihn lange beschäftigte. Es war in einer Gegend des Harzes, wo ihn keiner kannte. Er trat aus dem Walde und sah einen Mann und eine Frau, die einen hoch mit Holz beladenen Handwagen die ansteigende Straße hinaufzogen. Es wurde den Leuten offenbar recht schwer. Birne sah das und sprang hinzu, stemmte sich hinter den Wagen und schob aus Leibeskräften. Da ging es dann flott hinan. Vorn lag der Mann in seinem Ziehriemen, neben ihm zog die Frau an der Stange, und hinten ging Birne, und vor ihm zwischen den Stämmen und Knüppeln der Ladung steckte des Mannes Halstuch und Jacke und auch ein kleines Beil. Als nun der Berg überwunden und der Ort erreicht war, ließ Birne ab und ging mit einem freundlichen Zuruf seiner Wege. Im Fortgehen aber hörte er, wie der Mann zu seiner Frau sagte: „Geh mal nach hinten und sieh zu, ob er uns nicht das Beil gestohlen hat!“ Da drehte sich Birne um und sah den Mann an, konnte aber nichts sagen; denn er sah sich einer Denkart gegenüber, die er nicht verstand.

Als er uns dieses Erlebnis erzählt hatte, sagte er: „Was muß einem Menschen widerfahren sein, wenn er solche Gedanken hat!“

In meinem Buch „Der weite Weg“ erzähle ich, was ich von seinem Ende hörte:

Er war später aus seiner Heimat fort- und in das Industriegebiet an der Ruhr gegangen, wo er als Schachtmaurer arbeitete. Er hatte Nachtschicht und war tagsüber zu Hause. Da hörte er, daß im Schacht Feuer ausgebrochen sei, und daß sich noch Kameraden in dem brennenden Schacht befänden, zu deren Rettung freiwillige Kolonnen in den Schacht einführen. Wie konnte er da zu Hause bleiben! Er lief zur Grube und fuhr mit ein und ist nie wieder herausgekommen.

Er war ein Christ, obwohl er ein schlechter Kirchenbesucher war. Zu anderer Zeit und durch eine andere Erziehung wäre er vielleicht so etwas wie ein Heiliger geworden. So wurde er nur ein guter Kamerad. Doch auch ein guter Kamerad ist etwas Schönes und wohl wert, daß man seiner gedenkt und von ihm spricht.

Der Baron.

Nicht selten denke ich an einen Mann in ganz anderen Lebensumständen, den ich in seiner Art als leuchtendes Beispiel für viele empfinde.

Dieser Mann war einer der größten Grundbesitzer im heutigen Gebiet der Estnischen Republik. Ich war einmal sein Gast und fuhr mit ihm durch seinen Besitz und war erstaunt über die Weite der Ländereien, die einem einzigen Manne gehörten.

Das besondere aber war, daß er den ganzen Betrieb in seiner Hand und sogar in seinem Kopfe hatte. Daß er jeden Menschen, Mann, Frau und Kind, in seinen Dörfern kannte, wunderte mich nicht. Aber er kannte sie nicht nur nach ihren Namen, sondern er kannte auch ihre Lebensumstände bis in die Einzelheiten hinein. Es waren mehr als fünfhundert Familien, die auf seinen Ländereien saßen. Er wußte, so schien es mir, von jeder die Herkunft der Ehegatten, die Zahl und Art der Kinder, er wußte, ob dies oder jenes Kind begabt oder unbegabt, ehrlich oder diebisch war, er kannte die Mädchen, die einen Dienst in der Stadt angenommen hatten und wußte, wie sie sich dort verhielten. Aber er kannte nicht weniger den Viehbestand jedes Bauern, der auf seinem Lande saß und griff mit Rat und Hilfe in die Zucht ein. Ich hatte den Eindruck, daß diesem Manne nichts fremd sei, was auf seinen vielen tausend Hektaren lebte und webte, ob es sich um die Menschen oder um das Vieh, um den Feldwuchs oder um den Wald und das Wild handelte.

Meine Fahrt mit ihm war von vielen Aufenthalten unterbrochen. Aus jedem Hofe kam der Besitzer oder die Frau heraus auf den Weg und hatte ein Anliegen. Die Leute sprachen estnisch — ich verstand sie nicht. Manchmal sprach der Baron nachher von ihren Fragen und Wünschen. Da ging es um die Reinigung eines verseuchten Stalles, da um die Bestrafung eines Knechtes, der nicht gut getan hatte, dann um eine Beschwerde wegen der Anforderungen der Besatzungsbehörden. Oft war es nichtig und lächerlich, was die Leute vorbrachten und worin sie Rat und Hilfe begehrten. Aber der Baron verstand alles und wußte alles und war willig und zur Hand. Ich empfand ihn als einen wirklichen Vater des Landes.

Ich glaubte, er habe eine sorgfältig geführte Kartei, die ihn über diese vielen Menschen und Dinge und Verhältnisse unterrichte. Das brauche er nicht, sagte der Baron, wies auf seinen Kopf und sagte, der sei seine Kartei.

Das aber glaubte ich nicht und sagte, mit dem Kopf allein sei das nicht zu schaffen, es gehöre auch das Herz dazu.

Da wies der Baron mit der Hand rundum und sagte: „Es ist doch unser Gottesländchen: Dafür kann man wohl etwas tun.“

Beim Mittagessen fehlte die Frau. Der Baron entschuldigte sie — sie habe im Dorf soundso eine notwendige Verrichtung. Am Abend erfuhr ich, was sie ferngehalten hatte: eine alte estnische Frau, die Witwe eines Knechtes,

hatte ein schweres Sterben gehabt, und die Baronin hatte zwei Tage und zwei Nächte an ihrem Bett gesessen und ihr die letzten Handreichungen erwiesen.

Als ich den Hof verlies, dachte ich an manche Schilderung der baltischen Barone, die mir in der Presse begegnet war. Daß es auch solche Menschen unter ihnen gab, davon war nie die Rede gewesen. —

Es war wohl ein Jahr später, als mich der Baron in Königsberg besuchte. Ich hatte in den ereignisreichen Zeiten nur selten und flüchtig an ihn gedacht, doch standen mir, als er ins Zimmer trat, sogleich seine Frau und sein Haus, seine Äcker und Wälder und all die Menschen vor Augen.

Er war enteignet und vertrieben. All sein Besitz war verloren. Von den vielen tausend Hektaren war ihm nicht ein Morgen geblieben. Er hatte nur seine Frau und sich gerettet, und so viel an Kleidung und kleinen Dingen, wie auf einem Einspänner Raum gefunden hatte.

Ich fragte, wie sich die Leute verhalten hätten, diese Leute, denen er ein Vater und seine Frau eine Mutter gewesen war.

„Sie haben uns nicht totgeschlagen", sagte der Baron.

„Das ist alles?"

„Ja, das ist alles! Aber es ist sehr viel in diesen Zeiten."

Der Baron hatte den Schmuck und einiges Silberzeug gerettet. Das machte er zu Geld und kaufte im Kreise Bartenstein eine Bauernwirtschaft; sie war dreißig Morgen groß; dazu reichte das Geld noch. Ich mußte ihn besuchen.

Da sah ich diesen baltischen Baron, der nahe an sechzig oder schon darüber war, Sterz und Leine in der Hand, mit schweren Stiefeln hinter dem Pfluge gehen.

„Wir wollen es nicht so tragisch nehmen", sagte er auf meine Anrede. „Dort und hier — damals und heute: ich habe immer gearbeitet. Wozu wären wir sonst auf der Welt?"

Entnommen der Sammlung „Mensch Unbekannt", dem 9. Band der ausgezeichneten Reihe „Der Eckart-Kreis"; erschienen im Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz.

„Arbeit und Ziel fachlicher Jugendarbeit" in der Jugendorganisation.

Im „Landwirtschaftlichen Kalender für Polen", Seite 94, finden wir einen Artikel von Ingenieur Zipser, Abteilungsleiter der Welage. Der Aufsatz ist geeignet, in den Gefolgschaften Klarheit über diesen wichtigen Fragen herbeizuführen. Wir bitten alle Gefolgschaftsführer, sich den Kalender anzuschaffen, oder ihn etwa auszuleihen und den Artikel zu verlesen. (Anschließend Aussprache.)

Bäuerlicher Sport.

Wohl überall ist das Reiterfest auf den Dörfern ein großer Tag des Bauern. Jung und alt sind eifrig bemüht, diesen Feiertag, den sich der Bauer nach getaner Arbeit gönnt, zu einem wirklichen Festtag zu machen. Und wenn mal einmal zugeschaut hat, wie bedächtig die Alten ihren Rat erteilen und wie eifrig die Jungen zuhorchen, dann wird man das packende Bald der Urkraft des deutschen Bauern, sein Verwachsenseins mit der Natur und ihren Geschöpfen nicht so leicht vergessen. Den Rahmen für das Ganze bildet eine urwüchsige Fröhlichkeit, die in ihrer harmlosen Lustigkeit und ihrem Humor wie ein Jungborn auf den wirkt, der mitzumachen versteht.

In Tirol war es, wo ich das „Rangeln" kennen lernte, jenen Sport, der bei keinem Volksfeste — und wann sind die Sonntage nicht von fröhlichen Festen erfüllt — fehlen darf. Es ist eine Art des Ringkampfes, bei dem die Gegner mit einem meist ziemlich defekten Hemd und einer keinesfalls frisch gewaschenen Unterhose bekleidet sind und sich dann anpacken, daß die Knochen knacken. Das ganze Dorf steht um die Kämpfer herum, bemängelt und feuert an, schließt gar Wetten um einen Favoriten, und groß ist der Jubel, wenn der Seppl dem Lex das Hemd über die Ohren zieht und ihn so fängt, wie die Katz im Sack. Ewig werde ich an den Rippenstoß denken, den mir ein sportbegeisterter Tiroler versetzte, als sein Kandidat einen besonders schönen Griff anwandte.

So sind in den verschiedenen Gegenden Deutschlands noch Kampfspiele üblich, die mehr sind als bloßer Zeitvertreib. In ihnen übte sich ein kernhafter Menschenschlag im Kampf in einer Art, die das volle Mannestum gelten läßt, und auf jegliche Waffe verzichtet.

So schildert uns Jeremias Gotthelf in seinem Volksbuch „Uli, der Knecht" das „Hurnussen", das im Kanton Bern geübt wird, auf eine recht ergötzliche Weise. Es handelt sich dabei um ein Frühjahrs- und Herbst-Spiel, bei dem auf den unbebauten Äckern eine kleine Scheibe, der Hurnus, von der einen Partei weit durch die Luft geschlagen wird und von der anderen Partei in der Luft während des Fluges mit einer emporgehaltenen Schaufel abgeschlagen werden muß. Das Spiel erfordert eine hohe Geschicklichkeit.

Oder man denke an das „Eisboseln", den Kampf zwischen Marsch und Geest, bei dem mit Blei ausgegossene Holzkugeln über die blitzende Eisfläche dem fernen Ziel entgegengeworfen werden. Theodor Storm hat dieses Kampfspiel im „Schimmelreiter" packend geschildert.

So schlummert noch viel herrliches Volksgut in den bäuerlichen Kampfspielen der deutschen Landschaften, und es wäre wohl der Mühe wert, ihnen nachzuforschen und sie zu sammeln, damit der kampftüchtige bäuerliche Sport vor unverdienter Vergessenheit bewahrt bleibt.

H. Buhl.

Der junge Schmied.

Nicht um „den Amboß in den Grund zu schlagen", oder „ein Schwert, so breit, so lang" zu schmieden, oder mich an dem „Sprühen der Funken" zu freuen, wurde ich Schmied. Um ein ehrliches Handwerk zu erlernen, vertauschte ich den Ranzen mit dem Schurz. Wenn es aus heldischer Romantik geschehen wäre, hätte mich der Meister am zweiten Tage nicht mehr gesehen. Es ist nämlich alles anders, als es aussieht, und viel, viel schwerer.

Zuerst lernt man in der Schmiede das Blasebalgziehen. Schwer ist es anfangs nicht, aber schon nach zehn Minuten beginnt es im Arm zu kribbeln. Dann nimmt man zur Abwechslung die linke Hand dazu, aber da geht's genau so. Es dauert nicht lange und man meint, Blei in den Armen zu haben. Aber zum Glück gibt's ja heute schon überall Ventilatoren —, leider, sagt der Meister.

Dann bekommt man den großen Hammer, den Zehnpfünder, in die Hand: „So, rechte Hand vor — linke weit hinten — und mit dem Stiel an der rechten Körperseite vorbei." Und fünf — zehn — zwanzig Mal. Die Beine zittern schon, die Schläge kommen langsamer, aber der Meister schlägt mit dem Handhammer hintereinander. — Da endlich, er läßt den Hammer auf dem Amboß ein paar Mal „klingen" — Abschlagen nennt man das — und es bedeutet: aufhören. Aber nicht lange wird verpustet, dann geht's weiter.

Das Blei in den Armen wird immer schwerer, der Hammer ebenfalls, immer mehr zittern die Knochen, und immer langsamer kommen die Schläge. Als der Meister fragt, ob ich schlapp bin, beeile ich mich, Nein zu sagen. Schließlich ist man doch ein Kerl und kein Waschlappen. Aber froh bin ich doch, als dann bald mit dem Draufschlagen Schluß ist. Am Abend falle ich todmüde ins Bett.

Am nächsten Tage weiß man nicht, ob man überhaupt noch Arme hat, oder ob nur alles voll Stecknadeln ist. „Muskelkater" nennt man das. Aber nach ein paar Tagen ist auch der Schmerz vorüber.

Eine große Enttäuschung ist es dann wieder, wenn man den ersten Meißel selber schmieden will. Es ist schon gar nicht so leicht, nur das Werkstück mit der Zange festzuhalten. Einige Male mußte ich es von der Erde aufklauben. Ganz zu schweigen vom Schmieden, Schleifen und Härten. Als ich nach einer halben Stunde das fertige Stück besah, war ich bitter enttäuscht. Ein Laie hätte es ebensogut für einen Hufnagel, wie für ein nicht ganz fertiges Schwert halten können. Mein einziger Trost war, daß aber auch in früheren Zeiten Meister noch nicht vom Himmel gefallen sind.

Kurt Lehmann.

Heinrich von Kleist:

Von der Erziehung der Deutschen.

Frage: Was mag die Vorsehung damit, mein Sohn, daß sie die Deutschen so grimmig, durch Napoleon, den Korsen, aus ihrer Ruhe aufgeschreckt hat, bezweckt haben?

Antwort: Das weiß ich nicht.

Frage: Das weißt du nicht?

Antwort: Nein, mein Vater.

Frage: Ich auch nicht, ich schieße nur mit meinem Urteil ins Blaue hinein. Treffe ich, so ist es gut. Wo nicht, so ist an dem Schuß nichts verloren. Tadelst du dieses Unternehmen?

Antwort: Keineswegs, mein Vater.

Frage: Vielleicht meinst du, die Deutschen befanden sich schon, wie die Sachen stehen, auf dem Gipfel aller Tugend, alles Heils und alles Ruhms?

Antwort: Keineswegs, mein Vater.

Frage: Oder waren wenigstens auf gutem Wege, ihn zu erreichen?

Antwort: Nein, mein Vater, das auch nicht.

Frage: Von welcher Unart habe ich dir zuweilen gesprochen?

Antwort: Von einer Unart?

Frage: Ja, die dem lebenden Geschlecht anklebt.

Antwort: Der Verstand der Deutschen, hast du mir gesagte, habe durch einige scharfsinnige Lehrer einen Überreiz bekommen, sie überlegten, wo sie empfinden oder handeln sollten, meinten alles durch ihren Witz bewerkstelligen zu können und gaben nichts mehr auf die alte, geheimnisvolle Kraft des Herzens.

Frage: Findest du nicht, daß die Unart, die du mir beschreibst, zum Teil auf deinem Vater liegt, indem er dich katechisiert?

Antwort: Ja, mein lieber Vater.

Frage: Woran hingen sie in unmäßiger und unedler Liebe?

Antwort: An Geld und Gut, trieben Handel und Wandel damit, daß ihnen der Schweiß, ordentlich des Mitleidens würdig, von der Stirn triefte, und meinten, ein ruhiges, gemächliches und sorgenfreies Leben sei alles, was sich in der Welt erringen ließe.

Frage: Warum also mag das Elend wohl, das in der Zeit ist, über sie gekommen sein, ihre Hütten zerstört und ihre Felder verheert haben?

Antwort: Um ihnen diese Güter völlig verächtlich zu machen und sie anzuregen nach den höheren und höchsten, die Gott den Menschen beschert hat, hinauszustreben.

Frage: Und welches sind die höchsten Güter des Menschen?

Antwort: Gott, Vaterland, Liebe und Treue, Schönheit Wissenschaft und Kunst.



(Melodie: Als die goldne Abendsonne ....)

Als in uns'rem Mutterlande,
Einst das dritte : : Reich entstand : :
: : Da entbrann ein Kampf der Deutschen,
Hier in uns'rem Heimatland : :

Denen, welche auch schon früher
Hier das Deutschtum : : hielten wach : :
: : Ruft man heute auf den Straßen
Bonzen und Betrüger nach : :

Doch gerade die da schreien
Haben selber : : nichts getan : :
: : Sondern im Versteck gesessen
Sagten, was geht's uns denn an : :

Jetzt, da unser großer Führer
Uns die Freiheit ; ; hergebracht : :
: : Da sind auch die feigen Helden
von dem Schlafe aufgewacht : :

Doch wir werden weiter schreiten
Bis wir unser Ziel : : erreicht. : :
Dann marschieren wir geschlossen
In der Brust das Herz so leicht : :

Ewald Falkenberg (Lembarg)

Der Schuß.

Der Boden war sehr feucht. Mal lag ich auf dem Rücken, mal drehte ich mich nach links zur Seite. Einige schnarchten. Hein neben mir stöhnte manchmal. Plötzlich stieß er mich an. Durch eine dünne Zeltbahn kam ein ganz schwacher Schein der beginnenden Morgendämmerung. „Ich kann nicht mehr liegen", und nach einer Weile stemmte er sich auf den einen Arm und wollte mich mit hochziehen. „Kommst du mit raus?" Über die Füße der schlafenden Kameraden tasteten wir zum Ausgang.

Der Wald stand kurz vor uns und hielt noch den Schatten der Nacht zwischen seinen Bäumen und Zweigen fest. Die dürren Äste waren naß vom Morgentau und knackten unter den Füßen

Wir gingen lange, Hein voraus, ich hinterdrein. Waldwege sind schön. Sie laufen alle wie ein Bach kreuz und quer, niemals sieht man das Ende. Es geht weiter und weiter.

Als der erste Schuß fiel, schreckten wir beide zusammen. Ich griff Hein am Arm. Im gleichen Augenblick lagen wir platt auf dem Boden, nahmen Deckung hinter dem Unterholz und spähten nach der Richtung, aus der der Schuß fiel. Nichts war zu sehen. Es konnte auch sehr weit fort gewesen sein.

Wir standen auf, klopften die naßgewordenen Sachen ab und schlichen langsam quer durch den Wald zu dem unbekannten Schützen. Anfangs gingen wir vorsichtig, dann wurden wir dreister, der Schreck war verflogen und Hein pfiff leise vor sich hin. Der Himmel hellte sich merklich auf. Helligkeit schimmert zwischen den Bäumen bis auf den tiefen Boden des Waldes. Ich begann zu laufen, überholte Hein, der im Schnellschritt nachfolgte. „Du sollst hinten bleiben", sagte er, als er mich wieder einholte.

Ein zweiter Schuß zerriß die Stille. Ganz nah war der Knall gewesen. Ganz dicht mußte der Schütze liegen. Da mußte ich lachen. Hein kramte aus seiner nassen Hose seinen Taschenkalender, jenes Unikum, das ihm schon manchen Spott eingebracht hatte, und schlug Blatt um Blatt um. Dann hielt er gespannt seine Blicke auf den einen Tag gefesselt. Da stand, ich las es über seinen Rücken: Schonzeit vom 1. April bis 1. September. Heute war aber der 7. Mai.

Hein warf sich auf die Erde. Wie sein Schatten folgte ich. Vor uns lag hinter einem Gebüsch ein Mann, er konnte uns nicht sehen, da er gespannt in die andere Richtung sah. Sein Gewehr lag zwischen den Armen. Hein legte den Finger auf den Mund und flüsterte: „Ein Wilddieb."

Hinter uns knackten Zweige. Dann war wieder Stille. Wir blickten zurück. Da stand an einem Baum geduckt ein Förster. Langsam kam er auf uns zugekrochen. Schließlich lag er neben uns. Er brachte sein Gewehr in Anschlag auf den Mann dort vorn. In diesem Augenblick kam durch die Bäume ein Rudel Rehe. Ein dritter Schuß krachte. Die Tiere gingen davon. Eines blieb. Die Stimme des Försters zerriß die Stille des Augenblicks. „Hände hoch!" Wie eine Katze schnellte der Kerl hoch, warf das Gewehr fort und lief in Deckung zum nächsten Busch. Aus dem Doppellader unseres Nebenmannes fegte der erste Schuß. Aufschreiend stürzte der Wilddieb nieder. Ein Schrecken durchfuhr uns. Auch der Förster war sehr ernst. Er murmelte nur: „Ich hab' doch daneben gezielt." Langsam ging er auf den am Boden Liegenden zu. Wir hatten noch nicht den rechten Mut zu folgen. Erst nach einigen Sekunden schlossen wir uns an. Langsam beugte sich der Förster über den Mann. In demselben Augenblick schnellte der Wilderer auf, warf sich gegen den überrumpelten Förster, der von einem schweren Schlag getroffen taumelte. Mein Herz schlug vor Wut. Ohne ein Wort waren wir beide auf den Wilddieb gesprungen. Hein saß von hinten auf seinem Rücken, drehte ihm mit dem Oberarm den Hals zu, ich riß die Beine vom Boden, bis der Kerl lag. Noch keuchend kam uns der Förster zu Hilfe. Ein paar Griffe und der Wilderer lag gefesselt vor dem Förster.

Im Lager war gerade Fahnenaufzug. Der Sturmführer rief uns heran, wir bekamen Strafdienst wegen verbotenen Verlassens des Zeltes. Traurig gingen wir zur Küche.

Am Mittag wurden wir rehabilitiert. Vom Forsthaus kam ein Wagen. Darauf lag ein geschossenes Reh. Auf dem Zettel, der drangebunden war, stand: „Für tapfere Hilfe den Jungvolkjungen vom Zeltlager."

Am Abend hatten wir Freizeit.

Gerhard Dabel.

Schriftleitung: Herbert Pech, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.